

Kurs der monastischen Weiterbildung: Kapitel über die Benediktsregel (5)

30. August 2011

Im ersten Kapitel der Regel schreibt der heilige Benedikt: „Bekanntlich gibt es vier Arten von Mönchen.“ (1,1)

Ich möchte vor allem den von Benedikt verwendeten Begriff „Art“, lateinisch „*genus*“, unterstreichen. Er ist vom Verb „generare“ abgeleitet. Eine Art, ein „*genus*“ ist eine Sorte von Lebewesen, deren Eigenschaften durch Fortpflanzung, durch Zeugung weitergegeben werden. Wenn der heilige Benedikt von „Mönchsarten“ spricht, so meint er damit, dass die von ihm beschriebenen Kategorien Eigenschaften aufweisen, die sich übertragen wie in der Genealogie einer Familie. Und das gilt für die Qualitäten wie für die Mängel.

Wenn wir aber genauer hinschauen, wie diese vier Arten beschrieben werden, so stellen wir fest, dass die Qualitäten und die Mängel jeder einzelnen Art auch davon abhängen, wie sie hervorgebracht werden. Wir können somit die genealogischen Merkmale der vier Arten wie folgt zusammenfassen: Die Zönobiten sind Mönche, die von einer monastischen Gemeinschaft, von einer brüderlichen, durch einen Abt oder eine Äbtissin geführten und geschulten und von der Regel geformten Gemeinschaft gezeugt wurden. Auch die Eremiten entstammen einer brüderlichen Gemeinschaft; sie haben aber eine besondere Reife erreicht, die ihnen erlaubt allein zu leben. Die Sarabaiten dagegen und die Gyrovagen sind Mönche, die sich selber zeugen. Der heilige Benedikt beschreibt sie als so etwas wie widernatürliche „Monstren“, Menschen, die nicht von einem Vater und einer Mutter geboren, sondern als Selbstklon entstanden sind.

Der heilige Benedikt hat aber Recht, dass es besser ist „zu schweigen, als dass wir davon reden“ (1,12), und somit spreche auch ich nicht darüber. Trotzdem ist es gut, sich den einfachen Gedanken einzuprägen: Die schlechten Mönche sind die „Do-it-yourself-Mönche“, die aus sich selbst Mönch oder Nonne sein wollen, die sich weigern von Erfahrungen und von Personen, die ihnen vorangehen, und von einer lebendigen Tradition hervorgebracht zu werden. Das Schlimmste geschieht dann, wenn diese Mönche nicht nur sich selber zu Mönchen, sondern sich selber auch noch zu Vorgesetzten und Gründern machen wollen. Und manchmal gelingt es ihnen sogar, ihren Mangel an Herkunft zu weiterzugeben, so dass das Nicht-hervorgebracht-werden, das Ohne-Vater-und-Mutter-sein, das Ohne-Meister-sein in ihren Augen gerade zum Merkmal monastischen Lebens schlechthin wird. Sie führen die Tradition ein, keine Tradition zu haben. Es wird mir auf meinen Reisen und in meinen Begegnungen immer deutlicher, dass es tausendmal besser ist, von einer armseligen Gemeinschaft und von bescheidenen Vorgesetzten, die ihre Grenzen haben, geboren zu werden, als sich selber hervorzubringen, selbst wenn man alle erdenklichen Qualitäten dieser Welt besitzt.

Kurz gesagt: Es ist besser, Eltern und eine Familie voller Mängel und Fehler zu haben und als Mensch geboren zu werden, als ein Roboter zu sein...

Ich habe eben gesagt, ich wolle nicht über die Sarabaiten und die Gyrovagen sprechen. Ich möchte aber dennoch etwas hervorheben, was der heilige Benedikt über sie sagt. Denn so können wir besser verstehen, was Zönobiten und Eremiten sind und auch, was es bedeutet, zum monastischen Leben geboren und nicht geklont oder wie ein Computer programmiert zu werden.

Der heilige Benedikt sagt, dass die Sarabaiten „noch immer der Welt die Treue halten – *servantes saeculo fidem*“ (1,7). Er sagt, dass die Gyrovagen „den eigenen Launen und der Gaumenlust dienstbar sind – *propriis voluptatibus et gulae inlecebris servientes*“ (1,11).

Es ist, als sähe der heilige Benedikt ein zunehmendes Abgleiten vom Sarabaiten zum Gyrovagen: Man beginnt der Welt zu dienen und endet im Dienst der Abhängigkeit vom eigenen Vergnügen, von den kleinen und großen Drogen. Vom Sklaven der Welt entwickelt man sich zum Sklaven der eigenen Sklaverei. Vermutlich entsprach die Abhängigkeit von der Welt anfänglich der Idee, sich etwas Erhabenem zu weihen, einer wichtigen Sache von großem Interesse, einem großzügigen Projekt zu dienen. Aber nach und nach gleitet auch das immer mehr ab, bis man nur noch dem eigenen Interesse und schließlich dem eigenen instinktiven Vergnügen nachgeht.

Aber wo ist denn das Problem? Wenn einer zum Sklaven wird, wo ist da das Problem? Im Grunde genommen ist es nicht das, was er macht, und auch nicht die Sache, der er dient. Das eigentliche Problem des Sklaven ist, dass er nicht frei ist. Das Problem ist nicht die Welt, ist nicht die Freude am Leben, am Essen oder an andern Dingen. Das Problem ist da, wo eine unfreie Person in einer unfreien Beziehung zur Welt und zum Vergnügen lebt. Alles, was diese Personen leben, leben sie als Sklaven, und somit wird für sie alles zu Ketten, zum Gefängnis. Wer im Herzen versklavt ist, erlebt alles als Sklave, auch das Betrachten der Sterne oder das Trinken von Quellwasser.

Kehren wir wieder zu den Zönobiten und den Eremiten zurück. Fragen wir sie: Wenn ihr frei seid, welches ist das Geheimnis eurer Freiheit? Denn auch ihr steht doch in einer Beziehung zur Welt, auch ihr genießt viel Schönes und Gutes, das uns das Leben schenkt, auch ihr esst und trinkt. Was macht es aus, dass ihr das alles als freie Männer und Frauen lebt und nicht als Sklaven?

Die Antwort habe ich im Grunde genommen schon am Anfang dieses Kapitels und dieser Kapitelreihe gegeben: Das Geheimnis der Freiheit der Zönobiten und Eremiten ist die Zugehörigkeit, die Nachfolge, der Gehorsam, das Hinhören, das Jünger- und Sohn-Werden.

Wer diesen Weg annimmt, wird erkennen, dass das tiefste Wesen der menschlichen Freiheit darin besteht, dass sie von einem Andern geschenkt ist, dass sie uns von Gott geschenkt, dass sie von Christus und in der Sendung des Heiligen Geistes neu geschenkt ist. So sagt es Christus den Juden: „Wenn euch also der Sohn frei macht, dann seid ihr wirklich frei.“ (Joh 8,36). Die Welt liebt die wahre Freiheit nicht, weil sie es nicht erträgt, sie von einem Andern zu empfangen, sie vom Herrn entgegenzunehmen. Für den heiligen Benedikt kämpft der Mönch im Dienst Christi des Königs; im Dienst eines Königs, der uns kein anderes Reich und keine andere Macht verspricht als die Freiheit zu lieben und sein Leben hinzugeben. Die ganze Regel und jede Einzelheit der Regel weist uns den Weg, auf dem wir wieder frei werden in Christus.

Ich denke oft an eine Episode, die uns Gregor der Grosse im dritten Buch der *Dialogi* erzählt. „Es ist noch nicht lange her, dass in Kampanien ein sehr ehrwürdiger Mann Namens Martinus in dem marsischen Gebirgsland ein Einsiedlerleben führte. (...) Zu Anfang, als er sich in diese gebirgige Gegend begab und noch nicht in einer geschlossenen Höhle lebte, legte er sich eine eiserne Kette an den Fuß und befestigte sie mit dem andern Ende an einen Felsen, damit er nur so weit gehen konnte, als die Länge der Kette reichte. Als dies der ehrwürdige Mann Benediktus hörte, ließ er ihm durch einen seiner Schüler sagen: ‚Wenn du ein Diener Christi bist, so fessle dich nicht eine Kette aus Eisen, sondern die Kette Christi!‘ Auf dieses Wort hin legte Martinus sogleich seine Fessel ab, setzte aber hernach den freien Fuß nie über jenen Punkt hinaus, bis zu welchem er ihn gefesselt bewegen konnte, und beschränkte sich ohne Kette auf denselben Raum, auf welchen er vorher durch die Kette angewiesen war.“ (*Dialogi* III,16)

Wir können das alles mit einem wunderbaren Vers aus Psalm 115 zusammenfassen: „Ach Herr, ich bin doch dein Knecht, dein Knecht bin ich, der Sohn deiner Magd. Du hast meine Fesseln gelöst!“ (115,16)

Das ist die Freiheit der Kinder Gottes, eine befreite Freiheit, eine geschenkte Freiheit, eine österliche Freiheit. Und um diese Freiheit zu empfangen und zu leben, weist uns der heilige Benedikt den Weg und den Dienst des monastischen Lebens, in der Gemeinschaft, gemäß der Regel.

P. Mauro-Giuseppe Lepori
Generalabt OCist